

Schülerbewertung und Zeugnisse

Autor(en): **Kaufmann, J.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **25 (1939)**

Heft 7: **Beurteilung und Bewertung der Schüler und Lehrer (Zeugnis, Promotion, Prüfung, Schulbericht) II**

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-541945>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

SCHWEIZER SCHULE

HALBMONATSSCHRIFT FÜR ERZIEHUNG UND UNTERRICHT

OLTEN + 1. APRIL 1939

25. JAHRGANG + Nr. 7

Schülerbewertung und Zeugnisse

Grundsätzliche Fragen.

Das Thema ruft sofort einer Kardinalfrage, nach welchen Gesichtspunkten denn überhaupt eine Bewertung des Schülers im Zeugnis erfolgen soll; sicher wird es eine „Verhältnisbewertung“ sein. Angenommen, der Lehrer habe die Skala der Notengebung zwischen den Klassenbesten und -schwächsten eingestellt, so würde mehr oder weniger leicht jeder Schüler in bezug auf diese zwei Pole einzureihen und zu bewerten sein. Ein anderer Pädagoge wird, mit Recht, sagen, dass der sog. Klassenbeste in den allermeisten Fällen eine Utopie ist. Es wird so sein, dass ein Schüler hier seine Vorzüge, dort seine Schwächen hat, in diesem Fache glänzt, dort aber von einem Kameraden überboten wird. Diese Erkenntnistatsache wird ihn dazu veranlassen, einen absoluten Maßstab anzulegen, d. h. eine *i d e e l l e N o r m a l l e i s t u n g* zum Masse zu nehmen und die Schüler darnach zu bewerten. Allerdings braucht es sehr viel pädagogisches Fingerspitzengefühl, um ein dem Stande der Schüler und des zu behandelnden Stoffes entsprechende Normalleistung aufzustellen. Sicher dürfen bei Beurteilung der effektiven Leistungen Lauen, äussere Einflüsse des Kindes etc. nicht mitberücksichtigt werden; man würde ihm einen schlechten Dienst erweisen, wollte man aus Mitgefühl oder andern ähnlichen Gründen nachsichtiger beurteilen. Zu milde Notengebung würde das Kind in den Glauben wiegen, seine Leistungen genügten zum spätern Fortkommen; die Anforderungen des Lebens bereiten ihm später sehr oft eine

grosse, wenn nicht grausame Enttäuschung. Aber auch schon dann brächte eine zu milde Notengebung Lehrer und Schüler in Misskredit, wenn der Kollege der nächsthöheren Stufe einen strengern Maßstab anlegt. Auch fragt es sich, ob eine zu ängstliche Anwendung aller möglichen Zwischenstufen, z. B. —5, 4—, zu befürworten ist, um die Klarheit und Unerbittlichkeit einer ganzen Note abzuschwächen. Soll nur das in einer ganzen Zahl auf- oder abgerundete arithmetische Mittel aller Leistungen massgebend sein, oder sollen die Noten eine dehnbare Begrenzung erhalten, z. B. 5—6, 3—4 (kann gedeutet werden: die Leistungen schwanken zwischen „gut“ und „sehr gut“, sind teilweise gut, teils sehr gut)? Ich kenne ältere Kollegen, die mit diesem Kram längst abgefahren sind und nur noch ganze Noten erteilen; ich habe dies, trotzdem ich — wie viele meiner Kollegen und besonders Kolleginnen — einige Zeit glaubte, nicht ohne Zwischenstufen auskommen zu können, auch übernommen und habe längst kein Bedürfnis mehr nach Zwischenstufen. Uebrigens schreibt die Luzerner Vollziehungsverordnung zum Erziehungsgesetz strikte vor, dass eine weitere Ausdehnung der Ganznotenskala (durch Unterteilung, halbe Noten) nicht gestattet sei. — Bei der Note für „Sprache mündlich“ könnte (oder sollte?) die sprachliche Ausdrucksfähigkeit in Heimatkunde, Bibel, Religion, Geschichte etc. ebenfalls berücksichtigt werden, nicht nur das Deklamieren von Gedichten, Erzählen von Geschichten im Deutschunterricht.

Wie stellt sich nun aber der Hauptinteressent des Notenproblems, das Elternhaus, zu unserer Notengebung? Grundsätzlich ist zu sagen, dass die Zeugnisse eine sehr relative Verständigungsmöglichkeit zwischen Lehrer und Eltern über den Stand der Schüler darstellen. Denn die Wertskala, welche das Wesen der Zeugnisse ausmacht, wird vom Lehrer und von den Eltern meist verschieden aufgefasst. Es ist dies auch insofern begreiflich, als eben den Eltern die Vergleichsmöglichkeiten mit den andern Schülern der Klasse fehlen und sie darum ihr Kind anders einschätzen. Wie schon oben gesagt wurde, ist es doch gerade diese Vergleichsmöglichkeit, die für den Lehrer bei der Bewertung der Schüler ausschlaggebend ist: Das Vergleichenkönnen der Schüler untereinander und in Hinblick auf eine bestimmte Norm. Unsere Luzerner Notenskala kennt folgende Bezeichnungen:

- 6 = sehr gut;
- 5 = gut;
- 4 = befriedigend;
- 3 = unbefriedigend;
- 2 = schwach;
- 1 = sehr schwach.

Da kamen schon Eltern zu mir und fragten, warum ihr Kind in dem und dem Fache nur Note 5 habe. Ich machte sie vor allen Dingen darauf aufmerksam, dass 5 „gut“ bedeutet, und „gut“ sei doch immerhin eine annehmbare Beurteilung. Die Leistungen ihres Kindes seien halt eben nicht so, dass ich mit gutem Gewissen die beste Note erteilen könne. Aber so sind die Menschen! 5 wird nur noch über die Achsel angesehen, Note 4 führt schon mehr ein Aschenbrödeldasein, von 3 gar nicht zu reden. Wenn nicht blanke Sechser im Zeugnis stehen, wird entweder über den Lehrer oder über den Schüler hergefallen. Der Lehrer erträgt dies noch leicht, gehört es doch gleichsam zu seinem Berufe. Geschieht es aber dem Kinde, und dazu noch unbilligerweise, um so schlimmer! Leider

hatte ich schon solche bedauernswerte Kinder, die unter der Fuchtel elterlicher Unverständigkeit litten: Eltern, die dem Kinde tagaus, tagein die Ohren von den Noten vollschwatzten, drohten, mahnten, ja gute Noten zu erschanzen; welche auf jede Veränderung der Notenkurve (durch Aufsätze, Uebungen, Prüfungen etc.) sofort mit „entsprechenden“ Massnahmen reagierten. Meist schufen sie so dem Kinde Hemmung über Hemmung, wenn nichts Schlimmeres, Skrupelhaftigkeit, Mutlosigkeit, schliesslich, wenn's doch nicht geriet, Lernüberdruß, Abneigung etc. — Die Zahl der Eltern ist gering, welche froh und dankbar sind, wenn ihr Kind steigen kann, auch wenn noch weit und breit kein Grund zu Befürchtungen existiert, fast ebenso gering die Zahl derjenigen, welche für die Noten nichts als Gleichgültigkeit haben, wie überhaupt für alles, was die Schule angeht.

Abschliessend sei noch einem unserer Sorgenkinder ein Wort gewidmet: der sogenannten „Steignorm“. In den Hauptfächern muss der Durchschnitt in den Luzerner Schulen u n t e r 3 stehen, wenn ein Schüler nicht steigen soll. Damit ist die Grenze so horrend tief gesetzt, dass dann die Wertung der Leistungen in die unterste Regionen der Skala verlegt werden muss. Meines Erachtens sollte die Grenze nach unten auf 3 gesetzt sein, sonst ist die Bezeichnung „unbefriedigend“ sinnlos. In der luzernischen Vollziehungsverordnung heisst es zwar, dass Schüler, welche in den Hauptfächern die Durchschnittsnote 3 nicht erreichen, nicht in eine höhere Klasse aufsteigen. Doch stimmt dies eben insofern nicht, als der Durchschnitt zwischen der schlechtesten und der besten Note nicht 3, sondern 3,5 beträgt ($\frac{6+1}{2} = 3,5$). Wenn 3 als Durchschnitt betrachtet wird, so müsste 0 als die geringste Note angesehen werden; diese aber besteht in unserer Skala nicht zu Recht. Bei dem Durchschnitt 3,5 bekäme auch die Bezeichnung „unbefriedigend“ ihren vollen Sinn. Besser wäre es jedoch, sie durch „ungenügend“ zu ersetzen.

Wie verlautet, soll sich nächstens der h. Erziehungsrat mit dieser Frage, über welche in letzter Zeit eingehende Diskussionen statt-

fanden, befassen. Hoffentlich kann dann das Problem in befriedigendem Sinne gelöst werden.
J. Kaufmann.

Gedanken zur Einführung der Schulberichte für Volksschulen

An manchen Orten unseres Landes sind wieder die Meinungen und Unternehmungen um „Zahlenzeugnis oder Wortzeugnis“ gegeneinander angetreten. Wer beim „Alten“ bleiben will, bringt seine guten Gründe vor, — wer das „Neue“ will, ist auch nicht verlegen, und so wird wieder viel geredet und geschrieben, bis aller Meinungen vielleicht zum — „Kurvenzeugnis“ führen. —

Die Lehrpersonen wissen aus der Praxis, was für Vorteile und Mängel das Zahlenzeugnis hat und weisen auf die Notwendigkeit einer gewissen Norm zur Beurteilung der Schüler, sowie auf den Vorteil der Zahlen (nicht Ziffern, denn Ziffern sind „wertlos“) in bezug auf die Gefahr sentimentaler oder gar animoser Einstellung zum Schüler hin.

Zeugnis-geben, urteilen und berichten über das Gedeihen und die Leistungen eines Schülers, all das schliesst in sich: eine Wertung des jungen Menschen.

Wir wissen, dass dieses Wert sein muss, was innerlich erlebt wird und unserm ganzen Streben: Richtung, Inhalt und Sinn gibt, so dass sich ein Menschenleben in Wertverwirklichung bewegt.

Wer nun im Zeugnis bewertet und beurteilt, entscheidet von seinem Standpunkt aus über Wert oder Unwert und fällt über den Schüler ein Urteil, welches an diesem irgendwie für immer haften bleibt.

Die Schwere dieser Verantwortung führte einst zum Zahlenzeugnis.

Jedoch schon seit Pestalozzis Tagen sträubte sich andere Einsicht immer wieder gegen ein arithmetisches Notensystem, welches vorzüglich die Bedürfnisse von Beruf, Gesellschaft und Wirtschaft festhält und von

dem primitiven Prinzip: das Zeugnis sei Lohn oder Strafe, nicht loskommt.

Wir wissen aber, dass das Zeugnis Hilfe in der Entwicklung sein soll.

Der Gedanke vom Helfen trifft zuerst den Lehrer. Entdeckt man nicht zu oft im Schulbetrieb, dass wir mehr Prüfer als Lehrer geworden sind?

Und wie trifft diese Tatsache das Kind?

Eine Schule, die nicht Lehranstalt, sondern Prüfanstalt geworden ist, hat es im Zeitalter der Technik und Statistik wirklich schwer, von der Zahlennorm als kurze und prägnante Ausdrucksform der Wertung für Fachleistung wegzukommen.

Wie und wo sollen wir nun den Wertungsmaßstab ansetzen? Soll die Beurteilung der Schüler mehr relativen, oder mehr absoluten Wert haben?

Man möchte vorschlagen, die Bewertung in relativen und absoluten Noten vorzunehmen, um so die nackte Zahl in einen „menschlichen Wert“ kleiden zu können.

Damit würde man sich auch vom schulmeisterlichen „Punkte geben“ entfernen und müsste langsam zur Einsicht kommen, dass gerade die Verhältnisse von Relativem und Absolutem allgemein besser in Worten auszudrücken sind.

Wie wäre denn anders eine Beurteilung von Wille und Ausdauer möglich? und wo sind im Zahlenzeugnis, die für Leben und Beruf wichtigsten Eigenschaften, wie: Aufrichtigkeit, Selbständigkeit, Initiative, Mut, Ehrlichkeit, Verantwortungsbewusstsein und Gemeinschaftsgeist herauszulesen?

Schon für den Schüler, der vom Wert seiner Leistungen wenigstens eine kleine Ahnung hat und seine andern Eigenschaften,